

Dunkle Tage an Rhein und Ruhr.

Vor 15 Jahren — am 8. März — wurden die rheinischen Brückenköpfe besetzt.

Rebelschwärme liegen im Rheintal, und seiner Regen sprüht, als die grauen Regimenter im November 1918 in die Heimat zurückkehren. Noch einmal dröhnt der Gleichschritt im Schattenschein der Dämmerung über den Rhein. Fahnen wehen und Girlanden schweben über den Straßen, als die Regimenter noch einmal vor ihren Kommandeuren vorbeimarschieren — während im Lande die Lüge und der Verrat umgeben. Dann wird das Fahnenlicht eingekollt und die grünen Transparente verschwinden, denn hinter den entschwindenden Marschkolonnen kommen wohl wieder Formationen mit Marschmusik und Kriegsgeschütz. Aber die Uniformen sind anders und die Weisen klingen anders als „Preußens Gloria“ und der „Torgauer“: der „Sieger“ marschiert über die Rheinbrücken. 150.000 Mann stehen diesseits und jenseits des deutschen Stromes. Weiße Völker und Frankreichs Kolonialvölker aus Algier und Indochina... Und das Weltgewissen, das sich vier Jahre lang sehr langsam gegenüber angeblöckten deutschen Grenellaten zeigte, schläft angelehnt an den schwarzen Schmach am Rhein!

Im Spiegelsaal von Versailles muß im Juni 1919 die deutsche Delegation das Friedensdiktat unterzeichnen: Das Rheintal und die Pfalz bleiben für 15 Jahre von den alliierten Truppen besetzt als Garantie für die Ausführung der Friedensbedingungen; Deutschland bezahlt die Besatzungskosten. Und noch ist damit der Grund des Leidensdiktates des deutschen Volkes nicht zu sehen: in Paris soll ein Wiederaufbauausschuß tagen, der Deutschlands Gesamtstaatsrechnung festsetzt und das Schuldabzahlungsverfahren regeln soll. Konferenzen lagen einander: San Remo, Spa, Paris und London. Irland droht mit „Sanktionen“, wenn Deutschland die Wiederaufbaukosten nicht abdeckt. In diesem Falle soll die Besatzungsfrist des Rheinlandes verlängert, das Okkupationsgebiet ausgedehnt — man denkt an das Ruhrgebiet —, das Land am Rhein wirtschaftlich vom Mutterlande abgetrennt werden. Männer aus großen Völkern sitzen am runden Tisch, in der gesunde Menschenverstand findet keinen Platz in dieser Delegiertenversammlung. So verlangt der Siegerwahnsinn 226 Goldmilliarden, zahlbar in 42 Jahren, von einem ausgepöbelten Volk. Die deutschen Gegenvorschläge werden abgelehnt, am 7. März 1921 werden die Londoner Verhandlungen abgeschlossen. 24 Stunden später besetzen Ententetruppen die rheinischen Brückenköpfe Düsseldorf, Duisburg und Ruhrort. Proklamationen in fremder Sprache klingen an den Häuserfronten. Der Belagerungsstand wird über das friedliche Land verhängt. Schulen werden als Truppenquartiere beschlagnahmt. Allen müssen für fremde Offiziere geräumt und ausgehütet werden. Wer die fremden Fahnen nicht grüßt durch Entblößen des Hauptes, wird ins Gefängnis geworfen. Wer vor der fremden Soldateska den Würdigen nicht räumt, bekommt die Reitpeitsche und den Säbelabsatz zu spüren. Wer aufmuckt gegen die fremde Bedrückung und den Nacken nicht beugen will, muß über Nacht mit ein paar Habseligkeiten, die auf einem Handwagen Platz finden, über die Grenze. Und die Welt bleibt kumm gegenüber diesem Krieg im Frieden.

Langsam schiebt sich die Besetzung weiter vor. Die militärischen Sanktionen werden auf Barmen, Ratingen, Welsch und Marzahn ausgedehnt. Dann weicht die Trifolore auch auf den Bahnhöfen von Mülheim-Speldorf und Oberhausen-West. Was schert man sich an der Seine darum, daß die deutsche Regierung gegen diese Maßnahmen protestiert. Wenn das letzte Schwere Geschütz und das letzte Flugzeug verschrottet sind, kann sich eine Verwahrung nur auf Papier beschränken. — Am April wird die Wiederaufbauzahlung auf 132 Goldmilliarden festgesetzt, und einen Monat später wird im Londoner Ultimatum die vorbehaltlose Annahme dieser Würgemaßnahme gefordert. In der Nacht zum 11. Mai nimmt der Reichstag das Ultimatum bedingungslos an, aber die „Sanktionen“ bleiben selbstverständlich aufrecht erhalten. Keine Kompanie rückt ab, keine Batterie wird verladen. Der Blick der Ententetruppen bleibt nach Osten gerichtet: nach den Förderräumen und Hochöfen des Ruhrgebietes. Zwei Jahre später rasselten auch dort die Tanks durch die Straßen...

Verstärkungen der fremde Spitz an Rhein und Ruhr. Zerschelt an der inneren Kraft des Deutschtums im Westen des Reiches. Trotz Enteignung und Ausweitung, Gefängnis und Tod erwies sich die Treue stärker als das Maschinengewehr, die Liebe mächtiger als das Bajonett der fremden Soldaten. — Dieser inneren Kraft deutscher Menschen in der Notzeit des Vaterlandes gedenken wir, wenn die Erinnerung zurückgeht zu den Märztagen vor 15 Jahren, als feindliche Armeen das friedliche Land am Rhein „besetzten“. Nicht blasse Theorien von „Erbsünde“ und „Revanche“ lenkten die Gedanken dieser Erinnerung. Der Führer hat in diesen Tagen durch das Interview mit dem französischen Schriftsteller Bertrand de Jouvenel dem westlichen Nachbarn noch einmal die Hand zur Versöhnung gereicht. Inmitten der Paktstühle und dem gefährlichen Spiel mit Militärbindnissen ein entscheidender Beitrag für die Befriedung Europas. Wir warten auf das Echo von jenseits der Vogesen!

Arbeitstagung des Preussischen Staatsrats

Am Donnerstag hatte Ministerpräsident General Göring den Preussischen Staatsrat zu einer Arbeitstagung nach Berlin ins Haus der Illiger einberufen. Im Verlauf der Tagung sprach Reichsjustizminister Dr. Gürtner über das Thema „Rechtspflege in revolutionären Zeiten“. Ministerpräsident Göring machte hierzu grundsätzliche Ausführungen über die Stellung des Rationalsozialismus zur Rechtspflege. An seine Stellungnahme schloß sich eine allgemeine Aussprache an, in der u. a. auch Reichsminister Dr. Frank und Gauleiter Julius Streicher das Wort ergriffen.

Im Anschluß hieran hielt der Stellvertretende Chef und Inspektor der Geheimen Staatspolizei, Reichsführer SS. Himmler, einen prägnanten Vortrag über die Organisation des Geheimen Staatspolizeiamts.

Neues aus aller Welt.

Schlesischer Schüler tauscht mit dem Negus Briefe.

Der Schüler Karl Hans Kullik aus Schweidnitz wird seit einigen Tagen von seinen Mitschülern dreumal benedict, weil er einen Brief vom Kaiser von Äthiopien bekommen hat. Der Junge hatte dem Negus gebeten, ihm doch einmal eine äthiopische Zeitung zu schicken, damit er sich genau über die Zustände in Ostafrika unterrichten könne. Der Kaiser erfüllte auch prompt die Bitte des schlesischen Jungen und schickte ihm mit einem freundlichen Begleitbrief ein Exemplar der in Addis Abeba erscheinenden Zeitung „Der Morgenstern“. In dem Schaulfenster eines Hauses in Schweidnitz kann es von allen Einwohnern, die perfekt äthiopisch lesen, (!) studiert werden. Die anderen müssen sich an dem Anblick der fremdartigen Zeitung genug tun lassen.

Möbelfahrgang verbrannt. An der Einfahrt zu dem Dorf Dornitz im Saalekreis stieß offenbar infolge Verlassens der Steuerung und der Bremsen ein aus einem offenen Lastwagen und einem angehängten Möbelwagen bestehender Lastzug gegen einen Baum. Der Motorwagen fing sofort Feuer, das auch auf den Möbelwagen übergriff. Eine im gleichen Augenblick die Unfallstelle passierende Motorstaffel aus der M. S. R. A. - Führerschule Schloß Gänsefurt leistete die erste Hilfe und zog den Möbelwagen von dem Lastkraftwagen fort. Der Brand konnte rasch gelöscht werden, doch war der Fahrer des Lastkraftwagens bereits tot, während der neben ihm sitzende Beifahrer sich schwer verletzt und mit Brandwunden bedeckt aus dem Wagen reiten konnte. Im Führerhaus des Möbelwagens saßen zwei weitere Beifahrer und eine Hausangestellte. Die beiden Beifahrer wurden getötet, das schwerverletzte Hausmädchen mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

Verbrechen nach 6 1/2 Jahren aufgeklärt. Das Verbrechen an dem Rentier Josef Schweiger aus Rottenbuch bei Schongau, der am 10. September 1929 in einem Steinbruch nahe der Eichelbacher Brücke tot aufgefunden wurde, konnte jetzt aufgeklärt werden. Vor einigen Wochen erkrankte eine Frau sehr schwer und sagte auf dem Krankenlager aus, daß sie am 8. September 1929 Zeuge war, wie die Gebrüder Sanktjohanser aus Rottenbuch auf Josef Schweiger einschlugen und ihn dann in

Aufruf an das deutsche Handwerk.

Aufruf zum Gesellenwandern im Jahre 1936.

Reichshandwerksmeister und Reichsbetriebsgemeinschaftsleiter W. G. Schmidt hat an die Meister und Gesellen des deutschen Handwerks einen Aufruf erlassen, in dem es u. a. heißt: In wenigen Wochen wird die Reichsbetriebsgemeinschaft Handwerk mehrere tausend Handwerksgefelln aus allen deutschen Gauen auf die Wanderschaft schicken und damit das im Vorjahre begonnene Werk der Wiedereinführung des handwerklichen Wanderns auf wesentlich breiterer Grundlage fortführen.

Die neugeschaffene Möglichkeit des Wanderns hat einen erheblichen Teil dazu beigetragen, das Ansehen des Handwerks in der Öffentlichkeit zu heben, das Vertrauensverhältnis zwischen Meister und Geselle zu fördern und nicht zuletzt das fachliche Wissen unseres Nachwuchses in jeder Weise zu vertiefen. Das deutsche Handwerk hat der vorjährigen Aktion nicht nur vollstes Verständnis entgegengebracht, sondern um ihre Wirksamkeit auch mannigfache Verpflichtungen auf sich genommen. Ich erwarte, daß der Plan 1936 reibungslos durchgeführt wird und daß sich die Meister und Meisterfrauen der wandernden Gesellen mit besonderer Liebe und Sorgfalt annehmen — aus der Erkenntnis heraus, daß sie berufen sind, die letzte Hand an die Erziehung und Ausbildung jener Volksgenossen zu legen, die einmal repräsentanten handwerklicher Qualitätsarbeit sein sollen.

Der Aufruf, der sich zum Schluß an den Nachwuchs des Handwerks wendet, endet: „Der Führer hat das Wort geprägt, daß die Jugend unsere Zukunft sei. So blickt auch das ganze deutsche Handwerk erwartungsvoll auf den Nachwuchs. Ihr habt euch also jetzt zu bewähren!“

den Steinbruch warfen. Das Verbrechen geschah, nachdem es zwischen den Burschen zu Eifersüchteleien gekommen war. Die Brüder Sanktjohanser drohten damals der Frau, ihr das gleiche Schicksal wie Schweiger zu bereiten, falls sie sie verraten würde. Darauf nahm sie von einer Anzeige Abstand. Jetzt erst gab sie ihr Geheimnis preis. Die Gebrüder Sanktjohanser wurden auf Grund dieser Aussage verhaftet.

Auf dem Schulausflug verunglückt. In der Nähe von Dreß-Litow verunglückte ein Lastauto, auf dem sich 45 Kinder befanden, die einen Schulausflug machten. Als das Rad sich löste, stürzte der Wagen um und begrub einen großen Teil der Kinder unter sich. Ein Kind wurde getötet, vier schwer und zwanzig leicht verletzt.

80 Pferde von Wölfen zerrissen. In der Nähe von Siwas (Türkei) überfiel ein Rudel hungriger Wölfe, das aus den nahen Bergwäldern ins Tal gestiegen war, auf einer Weide eine Pferdeherde und zerriss nicht weniger als 80 Pferde.

Tolle Flucht zweier blinder Passagiere. Zwei junge blinde Passagiere sollten von einem Schiff in der Themsemündung von Polizeibeamten abgeholt werden. Als das Polizeiboot am Schiff anlegte und die Beamten das Schiff bestiegen, sprangen die Jungen rasch ins Boot und sausten mit diesem davon, Trost dem das ganze Ufer abgesehen wurde, konnten sie nicht mehr gefunden werden.

Turnen, Sport und Spiel.

Ehrentafel Begrüßung der Eislauf-Weltmeister in Hamburg. Auf der Hamburger Kunsthalle, der größten Deutschlands, gingen Mari Herber und Ernst Valer nach ihrem Weltmeistererfolg von Paris an den Start. Sie wurden von den Eislauffreunden begeistert begrüßt. Die Hamburger Eislaufspieler, die sich dank der neuen Trainingsmöglichkeiten stetig verbessern, konnten ihren ersten Sieg, und zwar über Kassenburg, mit 2:1 Toren davontragen.

Ausländische Eishockeyspiele in Berlin. Der Berliner Sportpalast führt in den nächsten Tagen große Eishockeyspiele durch, bei denen an drei Tagen eine starke englische Eishockeymannschaft aus Birmingham und in der kommenden Woche bei einem Turnier die österreichische Mannschaft des E. S. Engelmann antreten werden.

Niederlage deutscher Vorrer in Rom. Die Stadtmannschaft der Amateurbauer von Stuttgart ging in Rom an den Start und wurde — infolge verfehlter Nacharbeit, die die Italiener stark bevorzugen — knapp mit 6:10 Punkten besieg.

GISELA RUHLAND'S WEG ZUM LICHT

Roman von Kurt Martin

70 Nachdruck verboten. — Alle Rechte vorbehalten. Copyright by Verlag Neues Leben, Berr, Gmain.

Ich fühle es, daß er bei mir ist, sein Geist lebt in mir fort. Kommt dann der Tag, da ich daheim im Hause ruhe — bin, dann will ich fleißig die Hände regen und so, an der Bewirkung dessen, was ich mir vorgenommen habe. Wenn Du mir dann wieder schreibst, Wolfgang, dann ist es wohl so weit, daß ich Dir frohen Herzens Antwort gebe: Komme zu mir, wenn Du all Deiner Pflichten in der Ferne ledig bist; wenn Du frei bist und zu mir kommen kannst.“

XVI.

Es war im Februar. Ein kalter, düsterer Winter hatte über die Insassen der Strafanstalt in Ordoch eine besonders traurige, niederdrückende Zeit gebracht. Spät ward es Tag, zeitig kam die Nacht. Die lange, lange Nacht — eine wie die andere, und für viele ohne Ruhe, ohne Schlaf, leidvoll, alle Rat riesengroß erlösend lassend, immer aufs neue.

Gisela war in dieser Zeit auffällig kühn und bloß geworden. Es qualte sie, daß sie nicht tüdiger für die sorgen konnte, die um sie her litten. Wohl fand sie viel gute Worte, Kraft, Hoffnung in verjagte Herzen zu pflanzen. Aber die Möglichkeit, durch die Tat solche Hoffen in Erfüllung zu verwandeln — die fehlte; sie war gefangen, und sie blieb gefangen.

Da kam ganz unerwartet der Tag, der alles wandelte. Gisela sah mit ihren Genossinnen am langen Arbeitstisch, und ihre Finger schafften ruhelos. Sie hörte ihren Namen rufen. Pfarrer Wipprecht stand beim Eingang des Saales. Er kam auf sie zu. Vor allen, die zugegen waren, reichte

er ihr beide Hände. Es war ein Strahlen in seinen Augen, das Gisela sich nicht zu deuten wußte.

Er rief erregt: „Grüßlein Ruhland! — Schwester Gisela! — Jetzt ist alles klar. Ihnen geschah bitter Unrecht.“

Gisela schaute in seine leuchtenden Augen. Sie sah vorn an der Tür den Verwalter der Strafanstalt stehen. — Was war? — Was war denn nur?

Als sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte, war Unruhe in allen, die Pfarrer Wipprechts Worte gehört hatten. Sie fragten die Aufseherin, was mit Gisela sei, und die erklärte ihnen ernst und mit einem Interion von Mitleid: „Sie ist unschuldig. Man hat sie zu Unrecht verurteilt. Sie wird jetzt logisch entlassen.“

Sie wollten sich freuen, daß Gisela nun erlöst ward, und sie vermochten es doch nicht, Angst griff an ihre Herzen. — Wie sollte denn das werden, wenn sie nicht mehr Giselas liebe Stimme hören sollten, wenn sie nicht mehr in ihre Augen schauen durften, nicht zu ihr kommen durften mit tausend Rufen, mit Fragen und Bitten? —

Da senkte sich mancher Kopf tief über die Arbeit, und manche Träne fiel auf zitternde Hände. Es war ihnen mit einem Male, als täte sich über diese Nacht vor ihnen auf, als wäre alles Licht vergangen.

Drüben aber im Zimmer des Verwalters sah Gisela, und sie hörte wieder des Pfarrers Stimme.

„Es ist alles aufgeklärt, Schwester Gisela! Die Staatsanwaltschaft hat jedoch verfügt, daß Sie unverzüglich zu entlassen seien. — Sie sind in dieser Stunde frei.“

Sie sah ihn ungläubig an. Es schwindelte ihr vor den Augen. Sie flüsterte: „So plötzlich? — Ich fasse das nicht.“

„Herr Dr. Soffmann hat alles aufgeklärt, was den Tod der kranken Frau Renz so rätselhaft erscheinen ließ.“

Sie senkte den Kopf. „Ar! — Ja, er fühlte es wohl gleich von Anfang an.“

„Bei einem Falschungsvergüßen, in der vergangenen Nacht, da ist die Entscheidung gefallen. Dr. Ludwig Jiller hat im Rausch gesprochen.“

Sie schaute ihn entsetzt an. „Also doch? — Er hat es getan?“

„Er reichte Frau Renz die tobbringende Menge der Arznei. — Was er in der vergangenen Nacht, im Rausch, vor Zeugen sagte, das wiederholte er heute vor dem Staatsanwalt. Er ist geständig.“

„So hat Frau Renz ihn doch gebeten, ihr zu helfen?“

„Nein, es war anders. Während Sie zu Ihren anderen Kranken gingen, betrat er das Zimmer 16. Er weckte Frau Renz und sagte, er wolle ihr ein leichtes Schlafmittel geben, damit sie besser schlief. Sie nahm, was er ihr reichte, sie wußte nicht, daß es nun kein Erwachen mehr für sie geben würde.“

Gisela preschte die Hände auf ihr angstvoll pochendes Herz. „So starb sie gegen ihren Willen? Er täuschte sie? — Sie wurde dann ja —, sie ist dann ja ermordet worden.“

„Ja, Schwester Gisela, Frau Renz ist ermordet worden.“

„Weshalb?“

„Sie mußten auch das wissen, leider. — Diese Frau mußte sterben, damit Sie, ihre Pflegerin, in schlimme Schuld verstrickt werden konnten, damit Sie verdammt werden konnten.“

„Herr Dr. Jiller hat auch das gestanden?“

„Ja, und er bekannte den Namen der Person, die ihn zu dieser unseligen Tat trieb, die ihn beirrte, die ihn in einen Rausch der Sinne lockte, die sich selbst ihm als Lohn versprach, wenn er handelte.“

Gisela schloß. „Hedda Winkeln — Dr. Soffmanns Frau.“

„Ja, sie war die Anführerin zu diesem Verbrechen. Dr. Jiller war ihr Mittel zum Zweck, und die kranke Frau Renz erschien ihr als ein willkommenes Opfer. Treffen aber wollte sie Sie. — Vielleicht wäre das Rätsel nie gelöst worden, aber Dr. Soffmann soll ja nichts anderes mehr gekannt haben, als der Aufdeckung dieses Verbrochens zu leben.“

(Fortsetzung folgt.)